



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919

Seeschlacht von Tsuschima

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73514)

so daß die Schwäche der Japaner nicht ausgenutzt wurde. Unterdessen drangen deren zwei Flügelarmeen — Oku im Westen, Nogi im Osten — kräftig vor und umfaßten die russischen Flügel, so daß diese zuletzt wie in einem Halbkreise umschnürt waren. Wohl leisteten die russischen Truppen kräftigen Widerstand, konnten aber das zähe Fortschreiten des Feindes nicht hindern. Kuropatkin hielt diesmal so lange aus, bis die Umklammerung seines Heeres unerträglich wurde und es notwendig war, die Armee der beabsichtigten Einschließung zu entziehen. Da gab er dann am 10. März den Befehl zum Rückzug. Der Abmarsch des Heeres ging aber unglücklicher vonstatten als in den früheren Schlachten, da die Japaner stark nachdrängten und — dank der gelungenen Umfassung — viele russische Abteilungen abschnitten und gefangen nahmen. Daher die schweren Verluste der Russen, 2138 Offiziere und 89 305 Mann, während die Japaner ihre eigenen auf 41 000 Mann bezifferten. Es war die an Zahl von Streitern größte Schlacht, von der bis dahin die neuere Geschichte erzählte. Auch bei Leipzig und bei Königgrätz standen sich nicht so große Massen gegenüber, doch war hier die dramatische Spannung größer, die Katastrophe erschütternder. Bei Mukden wurde die Entscheidung durch eine lange Reihe von Einzelkämpfen herbeigeführt, nicht wie bei Jena oder Königgrätz durch rasch niederfallende Vernichtungsschläge. Abirigens erfolgte am 10. März 1905 der Abmarsch der besiegten Armee nicht in unaufhaltbarer Flucht, sondern auf Befehl der Heeresleitung, um größerem Unheil auszuweichen.

*

Seeschlacht von Tsushima

Um so gewaltiger ist die Tragik in dem Untergang auch der zweiten gegen Japan aufgebotenen Flotte. Als sie am 14. Oktober 1904 aus den Ostseehäfen aufbrach, bestand eine gewisse Hoffnung, sie werde noch vor dem Falle Port Arthurs im Gelben Meere eintreffen; nichts sollte versäumt werden, um dieses Unglück abzuwenden. An ihre Spitze wurde Admiral Rojestwenskij gestellt, ein tapferer und umsichtiger Seemann, dem seine Aufgabe glücken mußte, wenn sie überhaupt lösbar gewesen wäre. Er fühlte sich jedoch durch die im russischen Flotten-

wesen herrschende Korruption gedrückt; es war ihm unmöglich, den Schäden des Schiffsmaterials, dem Mangel an ausgebildeter Mannschaft, der Ungeübtheit der Offiziere im Manövrieren abzuweichen¹⁾.

Als seine Flotte durch die Nordsee dampfte, widerfuhr ihr das erste Mißgeschick. Die Russen gerieten in der Nacht des 22. Oktober bei der Doggerbank zwischen eine friedliche englische Fischerslotte, glaubten es mit japanischen Torpedos zu tun zu haben und feuerten auf die harmlosen Boote, deren eines in den Grund geschossen wurde, wobei zwei britische Schiffer getötet, sechs verwundet wurden. Empörung darüber in England, wo man die russische Flotte das „Geschwader des tollen Hundes“ nannte; doch wurde die Sache beigelegt, da Rußland Genugthuung und Entschädigung leistete.

Die Flotte wurde nur bis Gibraltar zusammengehalten, hier aber teilte sie sich, schon um die Aufnahme der Kohlenvorräte zu erleichtern. Der größere Teil der Schiffe fuhr um das Kap der guten Hoffnung, der andere durch den Suezkanal. An der Küste von Madagaskar vereinigten sich die zwei Geschwader, immer von der Spannung wachgehalten, ob und wie weit die Japaner ihnen entgegenfahren würden. Die Flotte Rojestwenskijs war nicht so stark wie die bei Port Arthur niedergegangene, in der die besten und neuesten Schiffe vereinigt gewesen waren. Auch brachen bei der Überfahrt an allen Enden die Mißstände hervor: die Schiffe erreichten nicht die für sie bestimmte Schnelligkeit, die Maschinenbestandteile waren so schlecht, daß sie fortwährend ausgebessert werden mußten. „Unsere Reise,“ so berichtet Sjemelow, „war eine ununterbrochene Reihe von Havarien an Kesseln und Maschinen, ein unaufhörliches Martyrium für unsere Ingenieure.“ Es war den Offizieren nicht verborgen, daß die Panzerplatten nicht die vorgeschriebene Stärke besaßen, daß die Ausrüstung infolge der herrschenden Verrottung ungenügend war. In der Mannschaft riß Ungehorsam ein, so daß nicht wenige Todesurteile ausgesprochen werden mußten, die der Admiral jedoch nicht vollstrecken ließ. Auch er mochte denken, was einer der Seeoffiziere entschuldigend vorbrachte: es lohne sich nicht, die armen Kerle hinzurichten, da sie doch dazu bestimmt

¹⁾ Der folgenden Darstellung liegen die drei wertvollen Bücher des Kapitäns Wladimir Sjemelow zugrunde, eines Teilnehmers an der Fahrt. Ihr Titel lautet: „Die Schlacht bei Tsushima“ (Berlin 1907), „Rassplata“ (zu deutsch: „Abrechnung“) (Berlin 1908) und „Unser Dank“ (Berlin 1910). Das dritte dieser Bücher schildert den Andank der russischen Regierung gegen die Mittämpfer.

feien, gemeinsam mit ihren Kameraden zu ersaufen. Rojestwenski war das Bild düsterer Entschlossenheit; er bewahrte, obwohl das Schlimmste ahnend, nach außen die zuversichtliche Haltung, durch die er seiner Mannschaft Mut einflößte. Diese Selbstbeherrschung war besonders notwendig, als die Kunde von der Übergabe Port Arthurs bei der im Indischen Ozean befindlichen Flotte eintraf. Der Admiral war mit dem Befehle ausgelaufen, Rußland die Seeherrschaft im fernen Osten zurückzuerobern: war es aber noch möglich, sich mit der sieggewohnten Flotte Togos zu messen?

Von diesem Zweifel gequält, machte Rojestwenski der Petersburger Regierung einen nüchternen und sachgemäßen Vorschlag. Er wollte die unbrauchbaren Schiffe zurückschicken, mit dem Kern seiner Flotte aber, fünf guten Schlachtschiffen, einem Panzerkreuzer und drei leichten Kreuzern, nach Osten aufbrechen, dabei der wachhaltenden japanischen Flotte womöglich ausweichen und Wladiwostok erreichen: von hier aus gedachte er nach erfolgter Ausbesserung seiner Schiffe den Seekrieg aufzunehmen. Der Utopie einer Vernichtung des Feindes entsagte er damit, um, wenn er Glück hatte, den Japanern einen oder den anderen Schlag zu versetzen. Dieser Plan hatte aber nur dann rechten Wert, wenn der seetüchtige Teil der russischen Flotte sogleich die Fahrt fortsetzte, um den Japanern keine Zeit zu lassen, nach elfmonatlichem schwerem Seedienst auszuruhen, die Schiffe in besseren Stand zu setzen und die ausgebrannten Geschützrohre auszuwechseln.

Aber gerade das Gegenteil wurde in Petersburg beliebt und dem Admiral vorgeschrieben. Das war die Folge einer von der „Nowoje Wremja“ veranstalteten törichten Treiberei. In diesem maßgebenden russischen Blatte veröffentlichte Kapitän Klado, der vor dem Kriege Professor der Strategie an der Petersburger Marineakademie gewesen war, eine Aufsatzreihe, in der er ausführte: dem Admiral Rojestwenski wäre die Gewißheit des Sieges dadurch zu verschaffen, daß man ihn zunächst warten lasse und ihm auch die älteren, in Rußland noch zurückgebliebenen Kriegsschiffe nachsende. Diese seien zwar von minderem Wert, würden ihm aber das Übergewicht an Schiffszahl und Kanonen verleihen¹⁾. Nun hatte der Admiral diese überalterten und

¹⁾ Die Aufsätze des Kapitäns N. L. Klado sind gesammelt erschienen und wurden ins Französische übersetzt unter dem Titel: „La marine russe dans la guerre russo-japonaise“ (Paris 1905). Nach dem Kriege schrieb Klado ein Buch (deutsche Übersetzung unter dem Titel: „Die Kämpfe zur See im russisch-japanischen Kriege“ (Berlin 1907). Darin geht er

zum Teil hinfälligen Fahrzeuge vor seiner Abfahrt einen Plunderfram genannt und sie als unbrauchbar zurückgelassen. Auf eine Anfrage aus Petersburg blieb er bei dieser Auffassung und riet dringend ab, ihn ihretwegen aufzuhalten. Doch vergebens. Die fortgesetzte Quertreiberei der „Nowoje Wremja“ zog immer weitere Kreise: wenn die Japaner das Blatt gekauft hätten, konnte es ihnen nicht größere Dienste leisten. Diese konservative Zeitung unterstützte die innere Politik der Regierung, und da der Zar sie als Bundesgenossin gegen die Revolution schätzte, war er schwach genug, ihren maritimen Ratschlägen zu folgen. Das Gutachten Rojestwenskij wurde in den Wind geschlagen und ihm befohlen, in den Häfen von Madagaskar — das den französischen Bundesgenossen gehörte — zu verweilen und zu warten, bis die Ersatzflotte ausgerüstet und angelangt war. So blieb die russische Schlachtflotte durch Monate im tropischen Klima Madagaskars unbeweglich stehen. Erst am 15. Februar konnte das mühsam und schlecht fertiggestellte neue Geschwader Libau verlassen; es erreichte, vom Admiral Nebogatow befehligt, die Flotte Rojestwenskij am 10. Mai und zwar an der Ostküste Hinterindiens, wohin dieser vorausgeschifft war.

Die Zwischenzeit wurde von Rojestwenskij zur Einübung der Hauptflotte benutzt, dagegen konnte er mit den langsamer fahrenden Schiffen Nebogatows und mit deren ungeübten Seeleuten ernste Manöver nicht anstellen. Zudem kam mit der Ersatzflotte eine Besatzung, die bereits den im Januar erfolgten Ausbruch der russischen Revolution miterlebt hatte; die Offiziere stießen auf dumpfes Murren, selbst auf offene Auflehnung. Einer von ihnen faßte im Kreise der Kameraden sein Urteil dahin zusammen: „Wir fahren weiter mit der ganzen Armada, mit all den Lahmen und Krüppeln, die sich mit uns vereinigt haben. Wir gehen dem Untergang entgegen, dem ruhmlosen Untergang!“

Durch diese Vorgänge gewannen die Japaner, vom Zeitpunkte der Vernichtung der russischen Flotte in Port Arthur an gerechnet, sieben Monate Frist zur völligen Instandsetzung ihrer Flotte, zu wiederholten Geschwader- und Schießübungen mit ihrer wetterfesten, sieggewohnten Mannschaft. Das war Sogo so willkommen, daß er den Russen lieber nicht entgegenfuhr, worauf diese sich immer gefaßt machten.

über seinen Anteil an den Ereignissen hinweg, macht aber Seite 135 der russischen Regierung nachträglich den Vorwurf, sie hätte unklug gehandelt, den Admiral Rojestwenskij in den Kampf zu schicken; es wäre am besten gewesen, die Flotte von Madagaskar zurückzurufen. Ein wunderlicher Heiliger, eine der Unglücksgehaltnisse der russischen Geschichte.

Der japanische Admiral kam zu dem richtigen Schlusse, daß die feindliche Flotte nach langer Fahrt abgenutzt sein und vor allem Wladiwostok zu erreichen trachten werde, den einzigen russischen Stützpunkt im fernen Osten. Da aber Wladiwostok im Innern des Japanischen Meeres liegt, so war es für die Russen kaum möglich, sich an der feindlichen Flotte vorbeizuschleichen; mußten sie doch eine der Meerengen passieren, welche durch die japanischen Inseln beherrscht werden. Es war nur fraglich, welche der Straßen von Rojestwenskij gewählt werden würde. Er nun entschied sich für den kürzesten Weg, also für die zwischen Süd-japan und Korea sich deh nende Meerenge. Das hatte Togo auch vermutet und lag hier auf der Lauer. Am 27. Mai sichteten seine Wachtschiffe die russische Flotte und Togo war noch am selben Tage mit den Seinigen zur Stelle. Er traf den Feind bei der Insel Tsuschima und ging unverweilt auf ihn los.

Kurz vor zwei Uhr nachmittags gab ein russisches Schiff auf 6000 Meter Entfernung den ersten Schuß ab, worauf sich ein wütendes Feuergefecht entspann. Es fand bloß eine Artillerieschlacht statt, deren Ergebnis schon nach einer Stunde offenkundig war. Auf einen Sieg hatten die Russen nicht gerechnet, obwohl sie ebenso wie die Japaner zwölf große Schlachtschiffe besaßen und die größere Zahl schwerer Geschütze an Bord hatten; denn sie wußten, daß die feindlichen Panzer später gebaut, also moderner ausgerüstet und geschwinder waren als die ihrigen. Rojestwenskij konnte nur hoffen, sich mit einem Teil seiner Schiffe durchzuschlagen, um Wladiwostok zu erreichen. Seine Niederlage war jedoch über alle Erwartung furchtbar. Die russischen Seeleute sahen mit Entsetzen, daß ihre schlecht gefüllten Granaten beim Aufschlagen oft gar nicht, im günstigen Falle unvollständig zersprangen. Die feindlichen Schiffe erlitten daher nur unbedeutende Verluste. Die Japaner hingegen hatten die ihnen gelassene Frist dazu benutzt, um ihre Hohlgeschosse auf Grund der neuesten Erfindungen mit Schimosepulver bei verstärkten Ladungen zu füllen. Ihre Granaten durchschlugen jede Panzerung, rissen die Türme mit den zwölzölligen Riesengeschützen weg und drangen in den geschützten Hohlraum der Schiffskapitäne. Unter diesen schrecklichen Eindrücken war das Verhalten der russischen Einheiten verschieden. Ein Teil ihrer Panzer, so das Admiralschiff „Suworow“, wehrte sich heldenmütig bis zum Untergang. Auf manchen Schiffen wieder war die Mannschaft wie betäubt, verzagte und ließ aus Entsetzen die Befehle unausgeführt. Schon um vier Uhr

verließen die meisten Schiffe den Kampfplatz und suchten ihr Heil in der Flucht. Rojestwenskij blieb, wurde viermal verwundet und gegen fünf Uhr in bewußtlosem Zustand auf ein anderes Fahrzeug gebracht, da der „Suworow“ bereits eine Ruine war. Trotzdem wehrte sich das Schiff noch mehrere Stunden, bis gegen sieben Uhr die japanischen Torpedos es zum Sinken brachten; das einzige noch brauchbare seiner Geschütze, zuletzt allein vom Freiwilligen Maximow bedient, feuerte im Untergange einen letzten Schuß ab.

Soweit die russischen Schiffe nicht gesunken waren, flohen sie unter der schützenden Decke der Dunkelheit. Ihnen nach die Japaner, deren Torpedoschiffe noch in der Nacht tödliche Angriffe unternahmen. Am nächsten Morgen entdeckten die Verfolger ein russisches Geschwader von vier großen Panzern und einem Kreuzer, dem sie sofort nachsetzten. Es war vom Admiral Nebogatow befehligt, der seit der schweren Verwundung Rojestwenskij's den Oberbefehl führte. Als er sich eingeholt sah, ließ er weinend die weiße Flagge aufziehen und ergab sich mit den Seinigen. An einer anderen Stelle fiel wieder Rojestwenskij mit dem Fahrzeug, das ihn retten wollte, den Japanern in die Hände. Aber auch an diesem zweiten Unglückstage verteidigten sich einzelne Panzer tapfer, so der „Monomach“, der sich nicht ergab und lieber unterging. Als er vor den Augen der Japaner sank, ehrten diese den Feind durch ihren Kriegsgefang: „Mit dem Leben in der Hand!“

In der zweitägigen Seeschlacht verloren die Japaner bloß 116 Tote und 538 Verwundete. Von den Russen dagegen fielen oder ertranken etwa 5000 Mann, 6000 wurden gefangengenommen, nur 3000 retteten sich durch Flucht. Von den 38 russischen Schiffen entkamen nur ein Kreuzer und zwei Torpedos nach Wladiwostok. Zwanzig Schiffe gingen in den Wellen unter, sechs ergaben sich, die übrigen flüchteten zum Teil in neutrale Häfen und mußten hier abrüsten, zum Teil wurden sie von den Bemannungen versenkt, da sie nicht zu retten waren. Als Admiral Nebogatow aus der Gefangenschaft heimkehrte, wurde er vor's Kriegsgericht gestellt. Er verteidigte sich damit, daß er nicht 2000 Menschen nutzlos dem Tode weihen wollte. Das war aber keine Entschuldigung; er wurde zum Tode verurteilt, jedoch zu zehnjährigem Gefängnis begnadigt. Die Hauptschuldigen jedoch, die unfähigen Staatslenker, die von der Flotte das Unmögliche verlangt hatten, und ebenso die Nutznießer der Korruption blieben unbehelligt in ihren Palästen. Wie ein Offizier auf der Fahrt nach dem Kampfplatze richtig vorausgesagt hatte,

mußte es früher oder später zur „Abrechnung für die Sünden einer ganzen Generation“ kommen. An dieses Wort seines scharfblickenden Kameraden anknüpfend, gab Ssemenow, einer der verwundeten Mitkämpfer, seinem ergreifenden Buche über die eigenen Erlebnisse den Namen „Abrechnung“.

*

Schluß des Krieges

An dem Ergebnisse des Krieges ließ sich nichts mehr ändern — es war so gut wie ausgeschlossen, daß Rußland bei dessen Fortsetzung Besseres erzielen werde. Wohl besaß es vor Friedensschluß eine größere Kriegsmacht in Ostasien als je. Die Armee an der mandchurischen Front zählte 477 000 Mann mit 1560 Feldgeschützen, so daß sie mit den Truppen im Nachschubraum auf 600 000 Mann veranschlagt werden konnte. Und während Rußland noch mehr Massen aufzubieten imstande war, hatte Japan mit 370 000 Soldaten des Feldheeres seine Kräfte aufs äußerste angespannt. Nach der Schlacht bei Mukden legte Kuropatkin den Oberbefehl nieder und hatte die Selbstverleugnung, sich mit dem Kommando eines einzelnen Korps zu begnügen. Sein Nachfolger war General Ljenuwitsch, ein alter Haudegen.

Nicht die Kriegslage, wohl aber die inneren Verhältnisse des Reiches nötigten die russische Regierung zum Frieden. In allen größeren Städten erhob der Aufruhr sein Haupt. Die Revolution beschränkte sich im Januar 1905 auf Ausstände in den Industriebezirken, im Februar kam es bereits an vielen Orten zu Straßenkämpfen. Am 4. März rief der Priester Gapon zu allgemeiner Erhebung auf, am 2. Juni tobte der Aufstand in den Straßen Petersburgs, im selben Monate in Lodz, Odessa, Nischni-Nowgorod. Wie ein Steppenbrand verbreitete sich der Aufruhr: in Wladiwostok meuterten am 14. Juni die Soldaten, der Verkehr auf der sibirischen Bahn war durch streikende Bahnangestellte wie durch aufständische Haufen bedroht. Am gefährlichsten war die unter den Matrosen der Kriegsflotte herrschende meuterische Stimmung. Sie waren von Grimm über die Hinopferung ihrer Kameraden bei Tsuschima erfüllt und erhoben sich in Kronstadt und Libau, in Sebastopol und Odessa; an einigen Stellen jagten sie die